Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 181 (2013)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

4/2013 • 24. JANUAR • 181. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

LADENÖFFNUNGSZEITEN – WEIL ES UM DIE MENSCHEN GEHT

Darf ein kirchlicher Würdenträger sich zur Frage von Ladenöffnungszeiten, zu Sonntagsverkäufen usw. äussern, zu scheinbar rein weltlichen Fragen, in denen die Kirche nichts zu suchen hat? Gewerbler, Politiker und auch der Generalvikar für das Bistum Chur, Prälat Martin Grichting, ärgerten sich kürzlich, weil Abt Martin Werlen am 8. Januar 2013 als Ressortverantwortlicher für die Bischöfliche Kommission «Justitia et Pax» gegen die Liberalisierung bei den Tankstellenshops angetreten ist. Er unterstützt damit die Anliegen der «Sonntagsallianz».

Die «Sonntagsallianz»

Die «Sonntagsallianz» wehrt sich gegen die Deregulierung der Ladenöffnungszeiten bei Tankstellenshops, welche erstmals den 24-Stunden-Arbeitstag mit einem Vollsortiment im Detailhandel ermöglichen würde. Davon wären zu etwa 70 Prozent Frauen betroffen, ausserdem eher sozial tiefere Schichten, die weniger Handlungsfreiheit und Freizeit haben als sozial Bessergestellte. Die Befürworter betonen zwar, wie «bescheiden» die Tankstellenshopvorlage sei – es geht darum, das ganze Sortiment ununterbrochen verkaufen zu dürfen. Aber verschiedene andere Bestrebungen verdeutlichen, dass über kurz oder lang eine möglichst umfassende Liberalisierung angestrebt wird, so dass sogar die wirtschaftsfreundliche NZZ vermerkt, dass solch weitergehende Forderungen der Liberalisierungsbefürworter der «Sonntagsallianz» in die Hände spielen (NZZ 9. 1. 13). Dürfen hochrangige Kirchenvertreter sich in eine solche Diskussion «einmischen»? Die einen sagen Nein, die andern Ja, auch säkulare Medien.

Einmischung erlaubt, ja notwendig!

Zustimmend äusserte sich Arno Renggli in der «Neuen Luzerner Zeitung» (9. 1. 13). Die Kirche soll keine politische und strukturelle Macht über die Menschen ausüben: «Aber nicht, dass sich ihr Engagement nur auf das Spirituelle oder auf die geschlossenen Räume von Gebetshäusern beschränken soll. Wie alle gesellschaftlich relevanten Kräfte soll auch diese sich zu heutigen Fragen äussern (…). (…) gerade in diesem Prozess ist es wichtig, dass sich die Kirche möglichst nahe zur Gegenwart und zu den aktuellen Brennpunkten hinbewegt, auch als Signal an die ja ebenfalls betroffenen Gläubigen.»

Kirchlichen Würdenträgern, die sich besonders lehramtstreu geben, sei dieses Lehramt im Übrigen sehr ans Herz gelegt, so etwa Äusserungen im «Kompendium der Soziallehre der Kirche», wo etwa angesichts der Liberalisierung und Globalisierung des Arbeitsmarkts vermerkt wird: «Besonders für die Arbeitswelt ist die Situation dramatisch, weil von umfassenden und radikalen Veränderungen kultureller und struktureller Art betroffen, die häufig weder von der Gesetzgebung noch vom Bildungssystem noch von sozialen Hilfestellen aufgefangen werden» (Nr. 234). – Jedenfalls: Mir graut vor einer Kirche, die sich selbst in die Sakristei einsperrt; dann wird sie ihrer Sendung und Aufgabe nicht mehr gerecht (vgl. Titel!). *Urban Fink-Wagner*

45 KIRCHE IN DER WELT
46 LESEJAHR
48 KIRCHE UND MEDIEN
51 ÖKUMENE
53 KIPA-WOCHE
57 AMTLICHER TEIL
I–XII REGISTER 2012

DER ERSTE UND DER LETZTE

5. Sonntag im Jahreskreis: 1 Kor 15,1–11 oder 15,3–8.11 (Jes 6,1–2a.3–8; Lk 5,1–11)

Am Ende seines Briefes an die Korinther thematisiert Paulus die zentrale Botschaft des christlichen Glaubens. Es geht um den begründeten Osterglauben an die Auferweckung des Gekreuzigten. Es geht aber auch um die Apostel, deren Zeugnis das österliche Geschehen den Glaubenden gegenüber verbürgt. In die Reihe dieser Zeugen stellt Paulus sich hinein. 1 Kor 15, 9f. zeigt, dass seine Argumentation auch Verteidigungsstrategie ist: In den von ihm gegründeten Gemeinden waren immer mal wieder Gegner aufgetreten, die die Legitimität des paulinischen Apostelamtes grundlegend in Frage stellten.

Umso mehr kommt es für ihn nun darauf an, die Rechtmässigkeit und die Echtheit seines apostolischen Dienstes zu belegen. Den Korinthern stellt er sich deshalb nicht einfach «nur» als Zeuge der Auferstehung Jesu vor, sondern vielmehr als ein von Gott erwählter Verkünder des Ostermysteriums. Die Korinther haben das Evangelium also nicht irgendwie, irgendwann von irgendwem gehört – sie verdanken es sehr konkret Paulus, dem berufenen Apostel. Paulus, so viel ist klar, leidet nicht unter Minderwertigkeitskomplexen. Aber er geht noch einen Schritt weiter – und hält fest, dass sich der auferstandene Kyrios Jesus Christus selbst in seiner Verkündigung zur Sprache bringt. Der Apostel ist Diener des Evangeliums, insofern er der Selbstmitteilung des auferweckten Herrn das artikulierende Wort leiht (vgl. Röm 10,14). Das ist ein sehr, sehr hoher Anspruch, den es zu begründen gilt. Paulus weiss es. Also sichert er seine Argumente ab, indem er sich keinem Geringeren als Petrus, dem Oberhaupt des Zwölferkreises, auf Augenhöhe gegenüberstellt. Allein die Wortwahl spricht Bände: Die Worte «auch uns» «erschien» (1 Kor 15,8) stellen Paulus als Letzten gleichwertig in eine Reihe und auf eine Ebene mit den anderen Auferweckungszeugen, deren erster Petrus ist (vgl. 1 Kor 15,5).

Jesus selbst, so das Neue Testament, hat die Geschichte der Kirche an beide gebunden: an Petrus durch die Berufung am See Genezareth und die Neuberufung nach Ostern, an Paulus durch die Bekehrung von religiöser Gewalt und die Berufung zum Apostel der Völker.

Paulus im jüdischen Kontext

Die österlichen Erscheinungen, die Paulus der Reihe nach benennt (1 Kor 15,5ff.), werden in Analogie zu den alttestamentlichen Theophanieschilderungen überliefert, in denen sich Gott selbst offenbart. 1 Kor 15 beschreibt allerdings eine wesentliche Neuerung: Im österlichen «Offenbarungsgeschehen» ereignet sich aus dem Willen Gottes heraus die Begegnung mit dem auferweckten Kyrios, der seine Zeugen in Dienst nimmt zur Verkündigung des Evangeliums. Die Formulierung «und er erschien» (1 Kor 15,5) greift deutlich auf das alttestamentliche Muster von Gotteserfahrungen und -begegnungen zurück, die Menschen zuteil wurden. Im Blick auf Ostern kann Paulus mit diesem Rückgriff nun die theologische Pointe des Geschehens kraftvoll hervorheben: Das Ereignis der Auferweckung bedeutet die Aufnahme Jesu in das Geheimnis Gottes selbst, und es besagt zugleich, dass der Auferweckte nicht nur die Möglichkeit, sondern auch den Willen hat, von Gott her in der Kraft Gottes als Kyrios in Erscheinung zu treten, um den Menschen, denen er sich zu erkennen gibt, sein pneumatisches Lebendigsein (vgl. 1 Kor 15,45; 2 Kor 3,17) in der Herrlichkeit Gottes zu offenbaren.

Ungewissheit herrscht hinsichtlich der genaueren Bedeutung des Begriffes «ektroma», der am ehesten mit «Missgeburt» zutreffend übersetzt wird (1 Kor 15,8). Er findet in der Antike häufig Verwendung in medizinischen Kontexten. Der Ausdruck kann die vorzeitige Geburt bezeichnen, die Fehlgeburt und den Abortus. Wenn der Terminus im ersten Korintherbrief metaphorische Verwendung findet, geschieht dies im Bedeutungsfeld von Ohnmacht, Nichtigkeit und Erbärmlichkeit des Menschen. An keiner Stelle bedeutet «ektroma» «Spätgeburt», sodass die nahe liegende Interpretation des Begriffes im Sinne der späten Berufung des Paulus ausscheidet. Ebenso wenig kommt die Bedeutung «Frühgeburt» in Betracht, die ja nicht mit der paulinischen Position als letztem Apostel korrespondieren würde. Im Anschluss an die Belege, die sich sowohl im Alten Testament als auch bei Philo von Alexandrien finden, scheint es zulässig, in «ektroma» den vor der «Wiedergeburt» geistlich Toten beschrieben zu sehen. Es wird in jedem Fall deutlich, dass der Begriff ein Defizit zum Ausdruck bringt. Durch seine Vergangenheit als Verfolger der Kirche Gottes hat Paulus sich selbst disqualifiziert. Aus eigener Kraft ist er nichts anderes als eine Missgeburt – schwach, defizitär und lebensuntauglich. So bleibt er auf Gottes Gnade angewiesen. Diese Verwiesenheit aber ist entscheidend. Das Bild dient dem Apostel als Negativfolie, die das strahlende, gnadenhafte Geschehen, das ihm in seiner Berufung zuteil wurde, vor Augen führt.

Heute mit Paulus im Gespräch

Die Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen den Aposteln Petrus und Paulus haben entscheidend zum Erfolg des Christentums beigetragen. Ohne die Fähigkeit, beiden in etwa gerecht zu werden, beide im Gedächtnis zu behalten, beide zu ehren und zu erklären, zu meditieren und zu reflektieren, hätte es keine grosse Chance gehabt. Ebenso kennzeichnend wie die historischen Biografien sind die Metaphern, die beide Apostel ins Bild setzen:

«Fels» ist der eine. So wie nach Jesaja Abraham der «Fels» ist, aus dem Israel «gehauen» wurde (Jes 51,1f.), so ist Petrus nach dem Matthäusevangelium der «Fels», auf dem die Kirche steht. Dieser Fels wackelt, aber er bricht nicht zusammen. Das ist die Verheissung, von der die Kirche lebt, jenseits aller Erfolge und Misserfolge.

«Licht» ist der andere. «Ich habe dich zum Licht für die Völker gemacht»: So beschreibt Paulus – nach der Apostelgeschichte (Apg 13,47) – seine Berufung zum Apostel wiederum im Rekurs auf den Propheten Jesaja (Jes 42,6; 49,6). Dieses Licht flackert, aber es erlischt nicht. Das ist die Hoffnung, von der die Kirche lebt, jenseits aller Erwartungen und Enttäuschungen.

Robert Vorholt

Prof. Dr. Robert Vorholt

Geboren 1970 in Münster (Westfalen), studierte Robert Vorholt katholische Theologie in Münster und Paris und wurde 1999 zum Priester geweiht. Nach Seelsorgetätigkeit im Bistum Münster und der Promotion 2006 übernahm er 2007 einen Lehrauftrag an der Universität Wuppertal. 2008 wurde er Assistent von Prof. Thomas Söding am Lehrstuhl Neues Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum, habilitierte sich und wurde im Herbstsemester 2012 während der Lehrstuhlvertretung in Luzern Ordentlicher Professor für die Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

FRIEDENSDIPLOMATIE

Aschermittwoch: 2 Kor 5,20–6,2 (Joël 2,12–18; Mt 6,1–6.16–18)

Der zweite Korintherbrief bewegt sich im Fahrwasser des ersten. Lässt aber der erste noch ein weitgehend ungetrübtes Verhältnis zwischen der Gemeinde und dem Apostel erkennen, das es Paulus ermöglichte, sich ganz auf seine Aufgaben als Gemeindeleiter zu konzentrieren, zeugt der zweite Korintherbrief von erheblichen Turbulenzen. Urchristliche Wandermissionare jüdisch-hellenistischer Herkunft waren in die Gemeinde vorgedrungen, konnten dort einigen Erfolg für sich verbuchen und konfrontierten den Apostel Paulus nicht nur mit persönlichen Vorwürfen, sondern mit einer geradezu alternativen Verkündigung, die so sehr von der paulinischen Predigt abweicht, dass der Apostel die Verkündigung seiner Gegner als ein anderes, in die Irre führendes Evangelium beschreibt.

Der Konflikt ist nur auf den ersten Blick ein persönlicher. Tatsächlich geht es um mehr: Für Paulus steht die Wahrheit des Evangeliums und damit die Authentizität seiner Verkündigung auf dem Spiel. Gerade deshalb reicht es ihm jetzt nicht aus, einfach nur die Echtheit seiner apostolischen Berufung zu begründen. Vielmehr bringt der Apostel in wenigen Sätzen das Ganze des Glaubens zur Sprache – um dann freilich von diesem Fundament aus äusserst geschickt seine eigene apostolische Rolle in der Geschichte Gottes mit den Menschen neu verstehbar werden zu lassen.

Die ausgeklügelte Argumentation des Apostels entwickelt sich in vier Schritten:

(1) Für Paulus besteht wirkliche Feindschaft zwischen Gott und Mensch (Röm 5,10; 8,7). Grund dieser Feindschaft ist die permanent negative Anziehungskraft, die die Unheilsmacht der Sünde auf Menschen ausübt. Ihre Konsequenz ist fortwährende Ungerechtigkeit (vgl. Röm 1,18): Durch das kollektive Fehlverhalten der Menschen baut sich eine Sphäre des Unheils auf, die sich wie eine bleierne Last auf das Leben legt.

(2) Gott hat diese Feindschaft von sich aus ein für alle Mal überwunden durch den Tod und die Auferweckung Jesu Christi. Er allein ist das Subjekt dieser Versöhnungstat. Weil Gott nach dem Zeugnis der Heiligen Schriften ein lebendiger und liebender Gott ist, kann er sich in seinem Sohn so mit den sündigen Menschen identifizieren, dass er sich selbst an ihre Stelle begibt: an den Ort der Sünde und des Todes, der Verdammnis und des Fluches, des Gerichtes und der Gottverlassenheit. Die von Gott gewährte Versöhnung ist Ausdruck der Liebe Gottes (Röm 5,8 ff.; vgl. 2 Kor 5,14) den Menschen gegenüber (Röm 5,10f.; 2 Kor 5,18f.), die allem menschlichen Tun vorangeht. Ihr entspricht auf Seiten des Menschen das Empfangen der Versöhnung (Röm 5,11), das Ausdruck des Glaubens ist. Die Aufforderung des Apostels, sich versöhnen zu lassen (2 Kor 5,20), beinhaltet darum die Aufforderung zum Glauben. Das Wort der Versöhnung (2 Kor 5,19) ist das Evangelium.

(3) Dem Wort von der Versöhnung entspricht der Dienst der Versöhnung, zu dem der Apostel berufen ist. Denn in der Folge der ein für alle Mal gewirkten Versöhnung ist von Gott her der Dienst der Versöhnung aufgerichtet, der grundlegend vom Apostel als Apostel wahrgenommen wird. Dies geschieht nicht, indem ein kultischer, die Versöhnung erst herbeiführender Dienst vollzogen würde, sondern indem

(4) der Apostel das Evangelium auf Glauben hin verkündet.

Paulus im jüdischen Kontext

Von seinen Ursprüngen her bezeichnet der Ausdruck «Versöhnung» die Wiederherstellung eines ehemals ausgewogenen Verhältnisses zwischen gegenwärtig verfeindeten Menschen oder Staaten (vgl. Xenoph an I, 6,1; Eur Hell 1235; Aristot Oec 2,15 u.a.). Eine Vielzahl an Belegen zeigt, dass die Verwendung im Hellenismus ursprünglich dem diplomatischen Bereich entstammte und die Beendigung von kriegerischer Feindschaft bezeichnete (z.B. Plut Mor 222D, 247C, 284F; Dio Chrys 38 passim; Dion Hal II, 453-6). Das Verhältnis zwischen einer Gottheit und den Menschen wird so jedoch an keiner Stelle zum Thema. Anders verhält es sich im Bereich des hellenistischen Judentums. Die Septuaginta verwendet das Wortfeld «Versöhnung» zwar nicht häufig, aber sie kann den Ausdruck auf das Verhältnis von Gott und Mensch übertragen (vgl. 2 Makk 1,5; 5,20; 7,33; 8,29b). Gleiches lässt sich – wenn auch nur vereinzelt – für die Literatur des hellenistischen Judentums nachweisen (vgl. Philo Praem 106; VitMos 2,166; Jos Bell 5,15 u.a.). Immer geht es dabei um das durch die Sünde gestörte Verhältnis von Gott und Mensch. Dieses Missverhältnis stellt den Hintergrund dar für die Vorstellung, Gott lasse seinen Zorn – menschlicher Bitte folgend – beschwichtigen und schenke Versöhnung (2 Makk 1,5), werde mit den Menschen versöhnt (2 Makk 7,33; 8,29; Jos Ant 7,153; JosAs 11,18) oder lasse sich von ihnen zur Versöhnung bewegen (Bell 5,415; Ant 6,151).

Paulus bringt also wesentliche Elemente seiner Versöhnungstheologie anhand der Terminologie und Vorstellungswelt hellenistischer Diplomatie zum Ausdruck, indem er sie zunächst auf das Verhältnis von Gott und Apostel und schliesslich auf das Verhältnis von Gott und Mensch überträgt. Der Bedeutungstransfer zielt aber nicht nur auf die Betonung von Repräsentanz und Bevollmächtigung, sondern vor allem auf den Aspekt des Gesandtseins und der ständigen Rückgebundenheit des Botschafters an seinen durch ihn vertretenen Auftraggeber. So skizziert der Apostel sich und seinen Dienst im Bild eines bevollmächtigten und akkreditierten Friedensbotschafters Gottes, der zwischen Gott und den Menschen steht.

Heute mit Paulus im Gespräch

«Das Teil turnt mich voll an», rief mir vor Zeiten mal ein Jugendlicher zu und deutete auf das Altarkreuz einer Kirche. Warum? Weil so ein tiefer Friede von ihm ausgehe. Vielleicht war das die lebensfrohste Übersetzung des paulinischen Wortes von der Versöhnung, die ich je gehört habe: Gott schafft Frieden – ganz tief in der Seele der Menschen, weil er ein Gott ist, der neue Anfänge mit uns Menschen macht; nicht, weil wir wir sind, sondern weil Er Er ist: ein Gott, der die Menschen liebt.

Robert Vorholt

Der Münsteraner Priester Dr. Robert Vorholt ist Ordentlicher Professor für die Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

SKZ 4/2013

KIRCHE UND MEDIEN

TAFELSILBER AUF DEN TISCH!

Für einen selbstbewussten Auftritt der Kirche in der Öffentlichkeit

Ich habe zwar zu Beginn der 1980er-Jahre katholische Theologie in Luzern und Tübingen studiert, doch mit der Kirche hatte ich seither ausserhalb meiner beruflichen Tätigkeit als Fernsehjournalist nichts zu tun. Als ich dann 2008 von der DOK zum bischöflich Beauftragten für Radio und Fernsehen ernannt wurde, war ich in der katholischen Welt ein «unbeschriebenes Blatt», was ein ehemaliger Studienkollege so kommentierte: «Du kannst das, denn in deinem Alter gibt es bei uns kaum jemanden, der nicht (durch die Kirchenleitung?) schwere Verletzungen davongetragen hat.» Ich wusste also, was mich erwartete. Einerseits geriet ich in ein kirchenpolitisches Gelände, in das «reaktionäre», traditionsverhaftete Katholiken ebenso wie «progressive», liberale Katholiken ihre Tretminen ausgebracht haben, was aber andererseits die «Grossgesellschaft» immer weniger zur Kenntnis nahm und mit massenhaften Kirchenaustritten quittierte. Andererseits hatte ich der SRG gegenüber das Privileg der Landeskirchen zu verteidigen, bei Sendungen kirchlichen Inhaltes mitreden zu dürfen.

Braucht es eine Neuausrichtung der Fernsehgottesdienste?

Seit Jahren verlieren Fernsehgottesdienste an Einschaltquote. Selbst das feierliche Pontifikalamt, das anlässlich des Treffens der europäischen Bischofskonferenz am 30. September 2012 aus St. Gallen übertragen wurde, fand lediglich 23 000 Zuschauerinnen und Zuschauer, und das bei Kosten von weit über 60 000 Franken.

Seit Jahren verlieren die Fernsehgottesdienste Publikum, ein Spiegelbild dessen, was in den realen Kirchen passiert. Vor zwei Jahren trat das Schweizer Fernsehen deshalb an die kirchlichen Mediendienste (KM und RM) heran mit dem Auftrag, die Fernsehgottesdienste in Richtung grösserer Akzeptanz weiterzuentwickeln.

Der Schreibende, der während 23 Jahren als Redaktor und Filmrealisator beim Schweizer Fernsehen gearbeitet hat, machte daraufhin den Vorschlag, anstatt der Fernsehgottesdienste eine Magazinsendung «Religionslandschaft Schweiz» zu entwickeln, die auch als Schaufenster der Kirchen dienen könnte. Denn da selbst viele Katholikinnen und Katholiken die Mysterien der Messe nicht verstehen, braucht es in einem Massenmedium ein «missionarisches» Format, um auch die vielen Menschen, die sich diffus für Religion und Sinnsuche interessieren, überhaupt erst zu erreichen. (Ist «Mission» nicht auch eine Form von Gottesdienst?)

Als Religionswissenschaftler, als der ich mich auch verstehe, muss ich aber leider das Fazit ziehen, dass der Niedergang einer einstmals stolzen Konfession teilweise selbstverschuldet ist und kaum aufzuhalten ist, wenn die Kirche nicht bereit ist, ihr symbolisches Kapital künftig offensiver einzusetzen. Dies möchte ich im Folgenden gerne verdeutlichen.

Von der Volkskirche zur Mitgliederkirche

Religionssoziologen sind sich weitgehend einig, dass für Europa weniger die Säkularisierungs- als die Individualisierungsthese zutrifft: Die Menschen sind nicht weniger religiös als früher, doch wird die persönliche Religiosität weg von der kirchlichen Organisation hin in die eigene Subjektivität verlagert: Wer Kirchensteuer zahlt, ist also nicht unbedingt gläubig, wer keine Kirchensteuer zahlt, muss nicht ungläubig sein. Die einstmals grossen Volkskirchen (die so ja erst im 19. Jahrhundert entstanden) wandeln sich zu Mitgliederkirchen, die um Mitglieder werben müssen.

Die Zeit der stabilen konfessionellen Milieus, wo man selbstverständlich und unhinterfragt in derselben Konfession sterben wird, in der man einst geboren wurde, ist hierzulande unwiderruflich vorbei. Die Landeskirchen, die ihren privilegierten Status wohl kaum noch lange bewahren können, wandeln sich zu Mitgliederkirchen, die ihre Anhänger überzeugen müssen, für die religiösen Bedürfnisse ihrer Gläubigen das richtige Angebot zu haben.

Klarer Positionsbezug, keine «weichgespülte» Ökumene

Um Mitglieder wirbt man am besten mit Inhalten, mit «unique selling points», wie es in der Werbewirtschaft heisst, scholastisch hiess das einmal «differentia specifica». Gemeint ist damit aber dasselbe: Mitglieder gewinnt die römisch-katholische Kirche vor allem mit dem, was sie von der «Welt» und von den anderen Kirchen und Religionen unterscheidet:

– der mystische Materialismus der Eucharistie;

– das Wissen um die wahrheitsstiftende Rolle der Kultur (Tradition und Bibel);

– das katholische Lebensgefühl, das sich weniger durch «innerweltliche Askese» (Max Weber) ausdrückt als durch «Musse und Verschwendung» (Peter Hersche);

– die Trinität in ihrem fragilen Gleichgewicht zwischen «monarchischem» Monotheismus und «demokratischem» Polytheismus;

Willi Bühler, geboren 1955, studierte 1979–1984 römisch-katholische Theologie in Luzern und Tübingen. 1984–2007 war er Redaktor und Filmrealisator beim Schweizer Fernsehen und arbeitet seither als Gymnasiallehrer für bekenntnisneutrale Religionskunde und Ethik in Luzern. 2008–2012 war er ausserdem Bischöflicher Beauftragter für Radio und Fernsehen beim Katholischen Mediendienst in Zürich. Im vorliegenden Artikel zieht er Bilanz aus der letztgenannten Tätigkeit.

– die Auferstehung von Seele *und* Körper.

Doch wie wird die Kirche in der Öffentlichkeit wahrgenommen? Berichten die Medien über die römisch-katholische Kirche, dann stehen entweder Skandale im Vatikan, in Chur und anderswo im Zentrum oder die Sexualmoral. Dabei hätte die Kirche bei den anstehenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Problemen viel mehr zu bieten. Bei einer bischöflichen Botschaft zum Nationalfeiertag den Primat des Menschen vor dem Geld zu betonen, ist da schon einmal ein zaghafter Anfang.

In einer Zeit, wo selbst Maturanden nur selten die christlichen «Essentials» zu benennen wissen und noch seltener konfessionelle Unterschiede, ist es zentral, die konfessionellen Unterschiede wieder ins Zentrum zu stellen und nicht die Gemeinsamkeiten im Sinne eines kleinsten gemeinsamen christlichen Nenners.

Mut zur Dogmatik, kein falsches «Aggiornamento»

Doch hat die Kirche mit ihrer reichen Tradition weit mehr zu bieten als Sozialethik, gerade auch in der heute oft schamhaft verschwiegenen Dogmatik. Im Versuch, die Finanzierung der Kirche durch Kirchensteuern zu retten, senkt die Kirche ihr Profil bis zur Selbstaufgabe. Gibt es heute noch Jugendliche, für die ein Firmvorbereitungskurs mehr ist als die Gelegenheit, Kollegen zu treffen und Geschenke zu bekommen? Doch «Kirche» ist kein Synonym für Freizeitanimation, Sozialarbeit oder für Meditation im Stile des Zen.

Während meiner Tätigkeit habe ich die Erfahrung gemacht, dass nicht nur Gläubige, sondern selbst viele Priester eine Theologie vertreten, deren universale Anschlussfähigkeit in die Beliebigkeit zu kippen droht. Doch die Kirche ist kein Universal-Reisestecker. Im Versuch eines «aggiornamento» mit der modernen Welt ist die Gefahr gross, viele Dinge schamhaft zu verschweigen, die zentral zur katholischen Lehre gehören. Dabei könnte beispielsweise gerade die katholische Eucharistie-Lehre mit ihrem «mystischen Materialismus» für viele suchende Menschen eine Alternative zum gängigen platt-positivistischen Materialismus bedeuten, wagte man denn, sie neuthomistischer Begrifflichkeit zu entkleiden und in die heutige Zeit zu übersetzen.

Für eine Kirche von Traditionalisten UND Liberalen

Mit Verwunderung beobachtet eine interessierte Öffentlichkeit, wie Progressisten und Traditionalisten sich um Positionen des 19. Jahrhunderts balgen und sich um jeden vermeintlichen Punktegewinn freuen.

Doch die kircheninterne Spaltung zwischen «Progressiven» und «Traditionalisten» lähmt beide Flügel gleichermassen. Oft habe ich es erlebt, dass sich «Linke» wie «Rechte» darüber freuen, der Gegenseite einen «Tritt ans Schienbein» verpasst zu haben. Die unbeteiligte Mehrheit eines kirchenfernen Publikums kann da nur den Kopf schütteln. Ist uns eigentlich bewusst, dass die versuchte Durchsetzung klarer vatikanischer Normen erst mit den modernen Kommunikationsmitteln möglich ist? In der Kirche gab es doch immer schon unterschiedliche Charismen.

Auf der einen Seite sollte man beispielsweise die tridentinische Messe nicht einfach den «Rechten» überlassen, auf der anderen Seite sollte man aber auch betonen, dass Taufe, Hochzeit oder Beerdigung keine Dienstleistungen der Städtischen Werke sind wie Elektrizität oder Wasser.

Der Grabenkampf zwischen der kleinen, aber feinen Elitegruppe der «wahren» Gläubigen und den Anhängern eines «Katholizismus light» ist obsolet, in der Kirchengeschichte gab es schon immer unterschiedliche Strömungen oder Charismen, wie schon die verschiedenen Ordensgemeinschaften zeigen. Nur im 19. und 20. Jahrhundert versuchte die Kirchenleitung in ihrem Antimodernismus-Wahn, das zu ändern. Doch mit einem Flügel allein kann kein Vogel fliegen!

Willi Bühler

Ein Beispiel für die Präsentation des Tafelsilbers: Erklärung der Messe im Internet

Vor zwei Jahren habe ich einen ökumenischen Fernsehgottesdienst zum Bettag übertragen, an dem der beteiligte reformierte Pfarrer im anschliessend ausgestrahlten Interview betonte, er habe nur Brot gegessen. Ein Sturm der Entrüstung überzog darauf vor allem den beteiligten katholischen Pfarrer. Doch wie würde die Antwort ausfallen, befragte man irgendwo in der Schweiz nach einer Eucharistiefeier die Gläubigen, was sie gegessen hätten? Den Leib Christi oder bloss Brot?

Diese Erfahrung bewog mich, den Katholischen Mediendienst (KM) zu animieren, in Zusammenarbeit mit dem Liturgischen Institut eine interaktive Website zu erarbeiten, welche die Geheimnisse und die Symbolik der katholischen Messe erklärt. Das Ergebnis wird Ende Januar 2013 unter der Adresse www.die-messe.org ins Netz gestellt. (Mehr dazu in der SKZ-Ausgabe Nr. 6–7/2013 vom 7. Februar 2013.)

Wiedergelesen: Das Konzil – ein neuer Beginn

Karl Rahner: Das Konzil – ein neuer Beginn. Mit einer Hinführung von Karl Kardinal Lehmann. Hrsg. von Andreas R. Batlogg und Albert Raffelt. (Herder Verlag) Freiburg-Basel-Wien 2012, 87 S.

Karl Rahner hielt am 12. Dezember 1965 kurz nach Konzilsende in München eine Rede, die noch heute sehr lesenswert ist. Rahner schätzt das Konzil nüchtern als Anfang ein, betont den Dienstcharakter der Kirche und des kirchlichen Amtes und warnt davor, die Kirche «gemütlich» einzurichten und «schläfrig und verdrossen unter dem Ginsterbusch eines konziliaren Triumphalismus» auszuruhen. *(ufw)*

RELIGION IN DEN MEDIEN

RELIGION IN DEN MEDIEN

Die weit reichende Veränderung der religiösen Landschaft der Schweiz fordert Behörden, Politik, Schulen und Religionsgemeinschaften heraus. Um ihnen bei der Bewältigung dieser Herausforderung zu helfen, hat der Bundesrat Ende 2005 das Nationale Forschungsprogramm «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft» bewilligt. Es sollte die Veränderung der religiösen Landschaft in der Schweiz wissenschaftlich untersuchen und praktisch anwendbare Ergebnisse liefern. Die 28 Forschungsprojekte wurden zu 6 Modulen gruppiert. Im Modul 6 «Religion, Medien und Politik» ging es um die öffentliche Präsenz der Religionsthematik in Gesellschaft und Politik, besonders auch um die Rolle der Medien. Das Ergebnis dieses Forschungsvorhabens liegt jetzt in Schlussberichten, Themenheften, zusätzlichen Projekten und einem ersten Syntheseband weitgehend vor.

Wie wird über Religion berichtet?

Im Rahmen des Moduls 6 erarbeitete Carmen Koch ihre publizistische und medienwissenschaftliche Dissertation.[1] Ihre zentrale Frage war, wie in den Schweizer Medien über Religion und Religionsgemeinschaften berichtet wird. Dazu wählte sie gleichsam als Abbild der gesamten Religionsberichterstattung in der Schweiz verschiedene Medientypen aus dem Zeitraum Dezember 2007 bis Dezember 2008: Tages-, Wochen-, Gratis- und Sonntagszeitungen aus den Regionen Zürich und Lausanne sowie Hauptnachrichtensendungen und Hintergrundsendungen von Radio und Fernsehen aus Zürich; um einen zeitlichen Vergleich zu erhalten, wurden für das Jahr 1997/98 die auflagestärksten Tageszeitungen einbezogen.

Diese Medien unterzog Carmen Koch einer quantitativen Inhaltsanalyse. Was das heisst und wie sie dabei vorging, ist in fünf von sechs Hauptkapiteln – die Hälfte des Buches – eingehend dargelegt. Zunächst umschreibt sie die Religionslandschaft der Schweiz, referiert Theorien zu Medieninhalten und diskutiert deren Tauglichkeit für das eigene Forschungsvorhaben. Dazu gehören der Stereotypebegriff, die Nachrichtenwerttheorie (welche Faktoren erhöhen die Publikationswahrscheinlichkeit?), das «Framing» (Deutungsmuster, die den Sinnhorizont eines Themas erfassen und hervorheben) sowie die Narration (Muster einer Geschichte). Dann fasst sie den Forschungsstand zusammen. Auf diese theoretischen folgen die methodischen Erörterungen; einerseits werden die forschungsleitenden Fragestellungen mit den entsprechenden Hypothesen dargelegt, und anderseits wird das methodische Vorgehen aufgezeigt.

Auf diese theoretische und methodische Grundlegung folgt die Darstellung und Diskussion der Forschungsergebnisse. Den einzelnen deskriptiven Variablen sowie den theoretischen Ansätzen entlang werden die empirischen Daten dargestellt und ausgewertet. In den Schlussbetrachtungen werden die Ergebnisse zudem den einzelnen Religionsgemeinschaften zugeordnet, womit die Frage beantwortet wird: Welche Bilder zeichnen die Medien aus den Regionen Zürich und Lausanne von einzelnen Religionsgemeinschaften? Insgesamt muss Carmen Koch feststellen, dass die Medien einerseits sehr reaktiv und nur selten proaktiv sind, wenn es um Religion geht, und dass das Religiöse an sich keine Rolle spielt. Ein auf das Thema Religion spezialisierter und kompetenter Journalismus ist nur in sehr wenigen Schweizer Medien zu finden. So ist diese Dissertation, die einen ungewöhnlich grossen Arbeitsaufwand erforderte, nicht nur von theoretischem, sondern zumindest für die Glaubensgemeinschaften auch von erheblichem praktischem Interesse. Ihrer Publikation hätte allerdings ein erfahrenes Lektorat gutgetan; so wird unter anderem dreimal auf das Codebuch im Anhang hingewiesen, der nicht abgedruckt wurde.

Wissenslücken

So intensiv mit der Religionsberichterstattung befasst, kann Carmen Koch im «Ausblick» auch diesbezügliche Wissenslücken nennen. Eine dieser Lücken wurde im gleichen Modul «Religion, Medien und Politik»[2] mit den qualitativen und quantitativen Inhaltsanalysen des Forschungsprojekts «Religion im Fernsehen» gefüllt. Dieses untersuchte die Thematisierungs- und Darstellungsmuster von Religion, Religionen und Religiosität in fünf Schweizer Fernsehprogrammen. Seine Ergebnisse mit weiterführenden Reaktionen von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen, Experten aus dem Medienbereich sowie Religionsvertretern liegen in einem Sammelband vor.

Im ersten Teil findet sich ein kurzer Überblick über den theoretischen und konzeptionellen Rahmen des Projekts, wird die qualitative Inhaltsanalyse der Vorstudie zur Charakteristik der Religionsthematisierung vorgestellt und werden schliesslich Ergebnisse der quantitativen Inhaltsanalyse einer vollständigen Programmwoche vorgetragen. Interessant ist, wie in diesem Projekt kommunikationswissenschaftliche Perspektiven im Vordergrund standen.

Im ersten Beitrag des zweiten Teils vergleichen Urs Dahinden, Leiter des Zürcher Medienprojekts, und die Projektmitarbeiterin Carmen Koch ihr Projekt mit dem Freiburger Fernsehprojekt, arbeiten die methodischen Unterschiede und inhaltliche Übereinstimmungen heraus. Darauf folgen Stellungnahmen bzw. vertiefende Informationen von sich beruflich mit Fernsehen befassenden Personen: von einer

Dr. Rolf Weibel war bis April 2004 Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung» und arbeitet als Fachjournalist nachberuflich weiter.

[1] Carmen Koch: Religion in den Medien. Eine quantitative Inhaltsanalyse von Medien in der Schweiz. (UVK Verlagsgesellschaft mbH) Konstanz 2012, 356 S.

[2] Constanze Jecker (Hrsg.): Religionen im Fernsehen. Analysen und Perspektiven. (UVK Verlagsgesellschaft mbH) Konstanz 2012, 216 S.

Redaktionsleiterin, dem Präsidenten des Publikumsrates, den Mitarbeitenden des Bundesamtes für Kommunikation sowie der Vizepräsidentin der Unabhängigen Beschwerdeinstanz für Radio und Fernsehen. Einen Blick über die Grenzen erlaubt der Exkurs «Die Präsenz von Religionen im deutschen Fernsehen». Beschlossen wird der zweite Teil mit Überlegungen zur medialen Repräsentation und Kontextualisierung des Islams, des Judentums und des Christentums aus der Sicht von Sachkundigen bzw. Angehörigen der Religionsgemeinschaften.

Wer mit Religionsjournalismus Erfahrung hat, ist über den von Urs Dahinden und Carmen Koch benannten Handlungsbedarf nicht überrascht. Mängel in diesem Bereich sind von zwei Seiten her anzugehen: Zum einen sollten die Religionsgemeinschaften nicht nur Strukturen, sondern auch Strategien der Medien- und Öffentlichkeitsarbeit entwickeln; zum andern sollte die Ausbildung der Journalisten verbessert werden, denn es fehle bei ihnen oft nicht nur an Expertenwissen über Religionen, sondern oft fehlten auch grundlegende Kenntnisse, «welche als Allgemeinwissen zu betrachten sind». Man könnte auch umgekehrt sagen: Studierenden der Theologie und der Religionswissenschaften sollte der Journalismus als mögliches Berufsfeld genehm gemacht werden können.

Rolf Weibel

DIE NATIONALE ÖKUMENE IM UM- UND AUFBRUCH

BERICHT

Nach sorgfältigen Abklärungen und Gesprächen wurden 2012 zwei neue Kirchen in die AGCK-CH aufgenommen: die rumänisch-orthodoxe Kirche in der Schweiz als Mitglied und die Freikirche der Siebten-Tags-Adventisten im Gaststatus. (Der Gaststatus wurde auf nationaler Ebene erstmals zugesprochen.) Dazu wird die Kommission AGCK-Neuapostolische Kirche nun ebenfalls nach einem Unterbruch weiter arbeiten und klären, ob diese den Gaststatus erhalten kann. Die NAK hat Ende 2012 ihren Katechismus veröffentlicht, womit die Weiterbearbeitung nun möglich ist. Auch wird die AGCK in Zukunft vermehrt das Gespräch mit Freikirchen, die nicht Mitglied sind, suchen.

Weiter überprüft die AGCK bis Ende 2013 mit einer Arbeitsgruppe ihre Ausrichtung, Struktur und Arbeitsschwerpunkte. Dabei soll neu auch die «Charta Oecumenica» integriert werden, die bis jetzt in den Statuten keine Berücksichtigung fand. Die Zusammensetzung und Aufgaben des Präsidiums und der Plenarversammlung sind hier ebenso ein Thema wie deren jeweilige Arbeit. Das Stimmrecht innerhalb der Delegiertenversammlung soll neu geregelt werden. Überprüft werden auch die Arbeit des Generalsekretariats sowie die Kriterien der Mitgliedschaft der AGCK. Ein wichtiges Anliegen ist der AGCK-CH ausserdem die Zusammenarbeit mit den kantonalen Schwesterorganisationen; diese soll gestärkt werden. Um die Neuausrichtung kompetent zu gestalten, wurden Nationale Kirchenräte in anderen Ländern zu ihrer Arbeitsweise befragt. Dazu hat die Arbeitsgruppe in einem Workshop auch die Vorstellungen der Delegierten der Plenarversammlung eruiert. Die Ergebnisse aller Befragungen werden in die Vorschläge der AG Zukunft zu Händen des Präsidiums und der Plenarversammlung eingearbeitet. Dem Präsidium werden bei diesen anspruchsvollen Prozessen 2013/14 Pfarrerin Rita Famos (Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund) als Präsidentin und Bischof Charles Morerod (Schweizer Bischofskonferenz) als Vizepräsident vorstehen. Neu vertritt Pfarrerin Dagmar Magold die evangelisch-lutherischen Kirchen und Pfarrer Adrian Diaconu die rumänisch-orthodoxe im Präsidium. Die anglikanische Kirche wird ab 2013 The Venerable Peter Potter repräsentieren, Archdeacon der anglikanischen Kirche in der Schweiz.

Gebet und Ausweitung der Taufanerkennung

Basis der Arbeit der AGCK ist seit 2005 die «Charta Oecumenica», die alle Mitgliedkirchen unterzeichnet haben. Das Gebet mit- und füreinander ist und bleibt deshalb ein wichtiges Anliegen. Dies zeigt das Engagement für die jeweilige Gebetswoche für die Einheit der Christen, aber auch das gemeinsame Gebet der AGCK, das am Bettag in allen Kirchen gebetet werden soll. Neu nimmt die AGCK den Ball aus dem Bundeshaus auf: 113 Parlamentarier und Parlamentarierinnen haben 2012 in einem Aufruf die Aufwertung des Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettages gefordert. Die Menschen in der Schweiz sollen «danken, für Stabilität und Wohlstand unseres Landes auch in einer schwierigen Zeit». Sie sollen «beten, dass Gott den Menschen in unserem Land beisteht und sie segnet». Und sie sollen «Busse tun über unser persönliches und kollektives Fehlverhalten». Katholiken, Reformierte sowie Mitglieder von Freikirchen sind bei den Unterzeichnern. Die AGCK wird die Federführung mit Vertretern weiterer Frei-

Die Religionspädagogin und Fachjournalistin Christiane Faschon ist Generalsekretärin der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK-CH).

BERICHT

kirchen übernehmen für ein gemeinsames Projekt am Samstag vor dem Bettag.

Die Ausweitung der Taufanerkennung unter den Kirchen ist eine weitere Verpflichtung der Charta. Professor Urs von Arx stellte in einem Gutachten die Grundlagen für einen solchen Text in der Schweiz fest [veröffentlicht in SKZ 178 (2010), Nr. 1, 4–10]. Eine hochrangig besetzte Fach-Kommission erstellte danach einen Textentwurf für ein entsprechendes Dokument, das möglichst viele Mitgliedkirchen der AGCK unterzeichnen können. Kernpunkt sind folgende Punkte: Vollzogen wird die Taufe nach dem Auftrag Jesu im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes (Mt 28, 19–20) zusammen mit der Zeichenhandlung des Untertauchens bzw. des Übergiessens mit Wasser. Sie ist im Leben eines Menschen einmalig und unwiederholbar.

Nach der Überprüfung durch die Kirchenleitungen wird der bereinigte Text zurzeit nochmals von den Verantwortlichen gegengelesen. Bis Mitte 2013 sollen die definitiven Ergebnisse vorliegen. Dabei geht es um ein gegenseitiges vertieftes Verständnis der Taufe in den unterschiedlichen Kirchen. Darum wird ebenfalls auch eine Broschüre für die Gemeindearbeit publiziert. Eine feierliche Unterzeichnung des Dokuments wird danach erfolgen. 2013 sind es 40 Jahre, dass die römisch-katholische Kirche, der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und die christkatholische Kirche in der Schweiz als erste in Europa eine entsprechende Verpflichtung unterzeichnet haben und gegenseitig die Taufen anerkennen!

Erfolgreiche Schöpfungszeit und gefährdete Sonntagsruhe

Die Schöpfungszeit erweist sich als ein Erfolgsprojekt: Immer mehr Kirchen orientieren sich an den Unterlagen der «oeku», welche jedes Jahr Projekte vorschlägt. Die AGCK vermittelt diese Informationen an alle ihre Mitgliedkirchen. Eine wachsende Anzahl von Kirchen bietet für die Zeit vom 1. September bis 4. zum Oktober Veranstaltungen vor Ort an, vom Gottesdienst bis zur Flurbegehung, dem Treffen auf Bio-Höfen usw. Bei der Bewahrung der Schöpfung (welche ebenfalls ein wichtiges Anliegen der «Charta Oecumenica» ist) engagieren sich Kirchenengagierte gemeinsam mit eher kirchenfernen Menschen.

Eine ähnliche Zusammenarbeit bietet die Sonntagsallianz: Die Sonntagsruhe gerät durch die Ausweitung der Sonntagsarbeit immer mehr unter Druck. Neue Gesetze für liberalisierte Ladenöffnungszeiten sind hier Vorreiter. Zum Schutz des Sonntags steht die AGCK deshalb in Kontakt mit der Sonntagsallianz, einer Plattform mit kirchlichen und medizinischen Organisationen sowie mit verschiedenen Gewerkschaften. (Die AGCK hat anlässlich der Plenarversammlung im September den Entscheid, ob sie der Allianz beitritt, verschoben.)

Oecumenica-Label für AOT

Das Präsidium der AGCK-CH hat am 16. November 2012 dem Atelier Œcuménique de Théologie AOT in Genf das Oecumenica-Label für ausgezeichnete Ökumene verliehen. Alain Decorzant SJ, Katholischer Leiter des Ateliers, berichtet über dessen Arbeit: «Dies ist ein Ort, um den Spuren Gottes im eigenen Leben nachzuspüren. Das Atelier ist aber auch ein Ort, um seine eigene kirchliche Tradition und die der anderen Kirchen besser zu verstehen.» AOT arbeitet erfolgreich seit 40 Jahren, etwa 1600 Personen haben in dieser Zeit die Kurse besucht. Zurzeit nehmen 70 Männer und Frauen zwischen 38 und 70 Jahren aller Konfessionen sowie Personen, die keiner Kirche angehören, daran teil. Lehrende sind Theologie-Professoren aus der römisch-katholischen, den reformierten und teils auch von orthodoxen Kirchen.

Die Kommission für das Oecumenica-Label hat Handlungsbedarf festgestellt: Sie überprüft jeweils die eingereichten Projekte intensiv an Hand der Kriterien, der Unterlagen sowie oft auch vor Ort im Gespräch. Danach empfiehlt sie die Projekte, die diesen Prozess bestanden haben, dem Präsidium zur Annahme. Nach einigen Jahren der Arbeit zeigt sich, dass die Kriterien für das Label teilweise angepasst werden müssen. Aus Paritätsgründen werden ausserdem zusätzlich eine oder zwei Personen aus den «kleinen Mitglied-Kirchen» als Kommissionsmitglieder gesucht. Heute besteht diese aus vier Personen, zwei Männern, zwei Frauen; zwei Reformierten, zwei Katholiken, zwei Romands und zwei Deutschschweizern. Drei sind theologische Laien, eine Person ist Theologin.

600 Jahre Konzil von Konstanz

Konstanz feiert in den Jahren 2014 bis 2018 das Jubiläum «600 Jahre Konstanzer Konzil». Während des Konzils hielten sich Kaiser, Papst und Kirchenfürsten mit ihrem Gefolge dort und den umliegenden Orten auf. Den Auftakt zum Jubiläum bilden zwei Ausstellungen in Konstanz. Für die folgenden Jahre sind verschiedene Veranstaltungen mit speziellen Jahresthemen geplant. Die AGCK-CH sowie kantonale AGCK, Kirchen und Kantone werden in die Gedenkveranstaltungen mit eingebunden.

Die AGCK engagiert sich weiterhin vielfältig für die Gemeinschaft der Christinnen und Christen; sie will aus den Umbrüchen einen Aufbruch im Dienste der Ökumene gestalten. Sie nimmt aber auch Verantwortung in der Gesellschaft war. Dabei weiss sie sich getragen von dem gemeinsamen Glauben aller Christinnen und Christen an Jesus, den Vater im Himmel und die Kraft des Heiligen Geistes.

Christiane Faschon,
Generalsekretärin der AGCK

Weitere Informationen
– *Oecumenica-Label für gute Ökumene* (seit 2009). Informationen d/fr: Broschüre oder www.agck.ch/de-ch/projekte/oecumenica-label.html
– *Sonntagsallianz*: Gründungserklärung in der Schweiz: http://www.unia.ch/index.php?id=6305 Informationen und Kampagnen in Europa: http://www.europeansundayalliance.eu/ (Englisch)
– *Einheitswoche 2013*: Unterlagen www.agck.ch/de-ch/aktuell
Spendenvorschlag Schweiz: L'Ecole de la Parole en Suisse romande. Das Projekt wurde mit dem Oecumenica-Label ausgezeichnet.
– *Homepage Konstanzer Konzil*: www.konstanzer-konzil.de/web/index.php/de/
Siehe allgemein: www.agck.ch; Christiane Faschon, Generalsekretärin der AGCK Schweiz, E-Mail info@agck.ch

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
22.1.13 / Nr. 4
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Das Schlimmste in dieser Kirche ist die Verlogenheit"

Gespräch mit ZöFra-Präsidentin Gabriella Loser Friedli

Von Josef Bossart

Freiburg i. Ü. – "Es gibt heute in der katholischen Kirche der Schweiz mehr heimlich liebende Priester denn je", sagt Gabriella Loser Friedli. Und: Immer mehr Priester, die in heimlichen Beziehungen leben oder die auch Kinder haben, sind Ausländer. Kipa-Woche hat die Gründerin und Präsidentin des Vereins vom Zölibat betroffener Frauen (ZöFra) in Freiburg zum Gespräch getroffen.

Sie sind katholische Priester und kommen aus Afrika, Lateinamerika, Asien oder auch aus Europa. Meist sind sie zwischen 30 und 45, also im heiratsfähigen Alter. Und das kann in der Schweiz, wo Priestermangel herrscht, zu Problemen führen. ZöFra-Präsidentin Gabriella Loser Friedli spricht von 15 Fällen, die derzeit den Verein beschäftigen. Priester, die in heimlichen Beziehungen leben, Priester, die Väter geworden sind. Die meisten sind Ausländer. Ihre Partnerinnen oft auch.

ZöFra-Präsidentin Gabriella Loser Friedli

Da gibt es zum Beispiel die junge Afrikanerin, die mit zwei Kindern im Alter von fünf und sieben Jahren irgendwo in der Schweiz lebt. Der Vater ihrer Kinder ist ein afrikanischer Priester. Das weiss niemand. Jetzt möchte die Frau eine Vaterschaftsanerkennung. Doch das wird nicht so einfach sein.

Denn fliegt die Sache auf, muss der Vater ihrer Kinder die Schweiz verlassen. Und das wiederum könnte unabsehbare Folgen für ihn und seine Verwandtschaft in Afrika haben. Denn mit dem Lohn, den er in der Schweiz als Priester verdient, ernährt er möglicherweise seine ganze Sippe. Oder finanziert ein Hilfsprojekt in seiner Heimat. Und deshalb muss seine Vaterschaft ein streng gehütetes Geheimnis des heimlichen Paares bleiben.

"Der Druck der ausländischen Priester auf ihre Frauen ist da von Anfang an besonders gross", erzählt die ZöFra-Präsidentin: "Es darf unter keinen Umständen jemand davon erfahren." Und deshalb sei es für den Verein in solchen Fällen extrem schwierig, überhaupt Hilfe zu leisten.

Schweizer Jungpriester haben nach ihren Beobachtungen weniger Probleme mit dem Pflichtzölibat. Sie seien in der Regel noch voll motiviert und hätten auch die Kraft, den Zölibat durchzutragen, "ohne gross daran zu leiden". Bei jenen jungen Schweizer Priestern, denen der Zölibat ernsthaft Probleme bereite, sei die Situation meist in sehr kurzer Zeit geregelt: "Diese lernen mit Unterstützung ihrer Partnerin einen neuen Beruf, und deshalb gibt es bei ihnen keine langen Leidenszeiten."

Editorial

Universell. – Die Frage des Pflichtzölibats gehört zu den liebsten Zankäpfeln Schweizer Katholiken. Nicht selten wird auf die wiederkehrende Forderung reformorientierter Kreise nach einer Lockerung oder Abschaffung amtskirchlicherseits mit Unverständnis reagiert. Ein "westliches" Problem, im Rest der Weltkirche kein Thema, lautet eine der wiederkehrenden Antworten.

Wirklich? Ein Blick in die Arbeit von ZöFra, des Vereins vom Zölibat betroffener Frauen, scheint eine andere Sprache zu sprechen. "Noch nie in der Vereinsgeschichte soviel gearbeitet" habe man, heisst es bei ZöFra, die dieser Tagen ihren Jahresbericht erstellt. Mehr als 2.000 Arbeitsstunden wurden aufgewendet – und zwar vor allem für in der Schweiz lebende ausländische Priester und ihre Partnerinnen. Unabhängig davon, dass auch lokale oder regionale Probleme Lösungsansätze verdienen, legt die hohe Zahl betroffener Afrikaner, Lateinamerikaner und Asiaten die Vermutung nahe, dass die Probleme mit dem Pflichtzölibat doch nicht so exklusiv westlich sind. Gleichzeitig sind das existierende Hilfsangebot und dessen Nachfrage ein Indikator dafür, dass es im Westen offenere Ohren für die Thematik gibt. Warum also nicht auch hier nach einer Lösung suchen?

Andrea Krogmann

Das Zitat

Fähigkeit verloren. – "Die Christen haben die Fähigkeit verloren, sich über die säkulare Welt aus der Sicht des Glaubens zu äussern."

*Die Freiburger Theologie-Professorin **Barbara Hallensleben** am 18. Januar in Freiburg (Schweiz) an einer Veranstaltung zum Auftakt der Gebetswoche für die Einheit der Christen. - Angesichts der totalen und globalen Ökonomisierung der Welt hätten die Christen die Tendenz, sich auf sich selber zurückzuziehen und seien versucht, den Glauben auf die Ethik zu reduzieren. (kipa)*

Namen & Notizen

Karlo von Zimmermann, Meeyhun Chung. – Der 49-jährige Theologe und Betriebswirt von Zimmermann ist neuer Leiter der Abteilung Internationale Beziehungen des evangelischen Missionswerks Mission 21 in Basel. Seine neue Tätigkeit umfasst die Programm- und Projektarbeit des Missionswerks in Afrika, Asien und Lateinamerika. Nach acht Jahren als Leiterin der Stabsstelle Frauen und Gender bei Mission 21 kehrt die 49-jährige Chung nach Südkorea zurück. Sie wird an der Yonsei University in Seoul als Professorin für Systematische Theologie und Studentenpfarrerin tätig sein. (kipa)

Ibrahim Isaac Sidrak (57). – Der bisherige Bischof im ägyptischen Minya ist neues Oberhaupt der koptisch-katholischen Kirche. Die Bischöfe der mit Rom verbundenen orientalischen Kirche wählten Sidrak zum Nachfolger des bisherigen Oberhaupts Patriarch **Antonios Naguib** (77). (kipa)

Richard Williamson. – Das Amtsgericht Regensburg hat den britischen Traditionalistenbischof wegen Volksverhetzung verurteilt. Es milderte jedoch die Geldstrafe auf 90 Tagessätze zu je 20 Euro (rund 25 Franken) ab. Die Staatsanwaltschaft hatte eine Strafe von 100 Tagessätzen zu je 80 Franken gefordert. Williamsons Anwälte hatten angekündigt, bei einer Verurteilung durch alle Instanzen zu gehen. (kipa)

Urs Winter. – Der 65-Jährige geht nach über 30-jähriger Tätigkeit für die Theologische Fakultät der Universität Luzern per Ende Januar in Pension. Seit 1989 wirkte er als Dozent für Altes Testament und Einführung in die Weltreligionen am Katechetischen Institut, dem heutigen Religionspädagogischen Institut der Fakultät. Zuvor war Winter theologischer Leiter der Katechetischen Fachstelle der Landeskirche Luzern und Lehrbeauftragter am Katechetischen Institut. (kipa)

Papst Benedikt XVI. – Papst Benedikt XVI. hat die getrennten Kirchen zur Wiederherstellung der christlichen Einheit aufgerufen. Die historischen Spaltungen der Christenheit "verunstalten" das Antlitz der Kirche, sie seien immer noch nicht überwunden. Dabei gelte es, alle ungerechten Diskriminierungen zu überwinden. (kipa)

Wer als Schweizer Priester am Zölibat leidet und eine heimliche Beziehung unterhält, ist gemäss ZöFra zwischen 40 und 50 Jahre alt, manchmal auch älter. Tatkräftige Hilfe finden er und seine Partnerin beim Verein vom Zölibat betroffener Frauen. Was 1987 als loses Netzwerk entstanden ist und seine jetzige Vereinsstruktur seit dem Jahr 2000 hat, verfügt nach den Aussagen von Gabriella Loser Friedli in der ganzen Schweiz über ein riesiges Netz von rund 2.500 Personen: Sympathisanten und ehemalige Priester, die auf irgendeine Art Hilfe leisten können. Das Bedürfnis ist gross: Seit Beginn haben sich über 500 Frauen bei der ZöFra gemeldet.

Heute schwieriger

Die Zeiten sind allerdings bedeutend schwieriger geworden. Bis vor zehn oder fünfzehn Jahren sei es in der Regel problemlos gelungen, eine neue Arbeitsstelle für einen Priester zu finden, damit dieser sich und seine Familie ernähren konnte: in Personalämtern etwa oder in Hilfswerken. Heute sei im Berufsleben alles durchgehend professionalisiert, und wer nicht exakt das erforderliche Diplom besitze, habe keine Chance, denn verlangt werde überall das ganz spezifische Fachwissen. Bis vor wenigen Jahren habe sie die ratsuchenden Priester und ihre Frauen auch ermuntert, die Situation zu klären, "um sie lebbar zu machen". Heute getraue sie sich nicht mehr, räumt sie ein: "Ist einer 50 oder 55, hat er kaum noch eine Chance auf dem Arbeitsmarkt. "

In heimlichen Beziehungen

Gemäss ZöFra leben derzeit gesamtschweizerisch mindestens 140 amtierende Priester und Ordensmänner in heimlichen Beziehungen; vor neun Jahren waren es rund 90. Dabei handle sich nur um jene Fälle, von denen der Verein über die hilfesuchenden Frauen wisse. Hinzu komme zweifellos eine beachtliche Dunkelziffer. Jenseits der nackten Zahlen gibt es vor allem "viele leidende Frauen, Männer und Kinder", sagt Gabriella Loser Friedli. Für die Frau mit Kind/Kindern sei die heimliche Beziehung zu einem Priester meist eine "Katastrophe". Jedenfalls in gewissen Bereichen. Meist sei aber die Liebe stark und werde positiv erlebt: "Die Lebensumstände sind oft widerlich, doch die Partnerschaften erlebe ich mehrheitlich als enorm stark und tragfähig."

Dramatisch werde es, wenn Kinder involviert seien. Während in Kantonen wie Zürich, Bern oder St. Gallen der Unterhalt eines Kindes und die Unterstützung einer Frau für einen Priester materiell kein Problem darstelle – ebenso wenig wie die entsprechende Vaterschaftsanerkennung –, so sei die Situation in der Westschweiz, wo die Priester-Löhne markant tiefer lägen, bedeutend schwieriger.

Sponsoren gesucht

In ganz schwierigen Fällen, wo der Priester gar keinen finanziellen Spielraum hat, sucht die ZöFra Sponsoren. Wird nämlich der Staat wegen einer Alimentenbevorschussung beim Arbeitgeber des Priesters vorstellig, so droht die Gefahr, dass die heimliche Beziehung auffliegt – und das wollen die meisten um jeden Preis vermeiden.

Früher, erzählt Gabriella Loser Friedli, seien die schweren Schuldgefühle bei den Betroffenen über Jahre hinweg das grosse Thema gewesen: "Wie kann man damit umgehen, ohne krank zu werden?" Heute hätten zumindest die jüngeren oder nicht-katholischen Frauen in einer heimlichen Beziehung keinerlei Schuldgefühle. Sie seien in der Regel gut ausgebildet, seien viel selbstbewusster als früher und finanziell durchaus in der Lage, ihrem Partner eine Zusatzausbildung zu ermöglichen.

Kampf um Berufung

Das löscht allerdings beim Mann nicht das Bewusstsein für seine Priester-Berufung aus. In manchen Fällen wachse dieses Bewusstsein sogar noch, weil der Mann ja für diese Berufung kämpfen müsse. Und dann drohe der Druck auf ihn noch zuzunehmen, weil er sich auf keinen Fall Fehler erlauben dürfe: "Er muss noch perfekter sein, damit ja niemand sagen kann: Weil du eine Partnerin hattest, warst du ein weniger guter Priester oder hast du deine Arbeit weniger gut gemacht." Mittel- bis langfristig mache das aber jeden krank.

Und das sei ja das Verrückte an diesem Pflichtzölibat, der im Grunde "so etwas Würdiges und Hohes sein könnte": dass er so viele Menschen "so krank und so kaputt macht". Viele Kirchen lebten vor, dass dies nicht sein müsste. Gabriella Loser Friedli ist überzeugt: Heute hat in der Schweiz jeder zweite Priester ein Problem mit dem Pflichtzölibat. Und müde lächeln mag die ZöFra-Präsidentin nur, wenn die Kirche den weltweiten Priesterzölibat beonders feierlich preist. Sie erinnert sich lebhaft an jene Begegnung mit einem Bischof in Afrika, der ihr nicht ohne Stolz seine vier Kinder und deren Mutter vorgestellt hat. "Das Schlimmste in dieser Kirche ist die Verlogenheit", sagt Gabriella Loser Friedli. (kipa / Bild: Josef Bossart)